

Tim Sünderhauf

DIE WÖLFE UNTER UNS

Historischer Roman

dtv

Bei diesem Buch handelt es sich um einen historischen Roman.
Der Sprachgebrauch der handelnden Figuren spiegelt nicht
die persönlichen Ansichten des Autors wider.
Siehe dazu die Anmerkungen des Autors auf Seite 361.



Originalausgabe

© 2025 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Tumblingerstraße 21, 80337 München
produktsicherheit@dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: wildesblut –

Atelier für Gestaltung Stephanie Weischer

Umschlagmotive: Heritage Image Partnership Ltd/Alamy Stock Foto;
Penta Springs Limited/Alamy Stock Foto; shutterstock.com/Miiiisha

Gesetzt aus der Sabon LT Std

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-22110-8

PROLOG

Heulend fegte der Wind um das Haus. Durch ein kleines Fenster drangen vereinzelte Schneeflocken und das Licht des Mondes herein. Der Junge hockte auf einem der Säcke, die ihm und seinen Eltern als Lager dienten. Nur mit einem Hemd bekleidet, empfand er keine Kälte, doch er spürte die Grannen und Spelzen unter seinem nackten Hintern, die durch das grobe Leinen pieksten. Noch kurz zuvor hatte er brav vor der Schlafstatt gekniet und sein Nachtgebet gesprochen:

»Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesus Christus, deinen Sohn, dass du mich diesen Tag behütet hast, und bitte dich, du wollest mir vergeben alle meine Sünden, wo ich Unrecht getan habe, und mich diese Nacht gnädig behüten. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, dass der böse Feind keine Macht an mir finde. Amen.«

Dann hatte er das Zeichen des Heiligen Kreuzes geschlagen und sich auf das mit Spreu gefüllte Lager gehockt. Nun begannen seine Beine unruhig zu zucken, doch seine neben ihm kauernde Mutter gebot ihm mit sanftem Griff, zur Ruhe zu kommen. Folgsam hielt er still und bettete seine ineinandergelegten Hände in seinen Schoß. Seine Mutter legte die Bibel beiseite, seufzte einmal tief und betrachtete ihn im Dämmerlicht der Hütte, die immer, wenn Wolken den Mond bedeckten, nur von einem schwach flackernden Herdfeuer auf der anderen Seite des Raumes erleuchtet wurde.

»Aldann: flugs geschlafen!«

Sie strich ihm liebevoll übers Haupt, wartete, bis er sich hingelegt hatte, breitete die Decke über ihn, beugte sich vor und gab ihm einen Kuss auf die Stirn.

Sie erhob sich, wollte sich gerade abwenden. Rasch fragte er: »Mutter, wann lernst du mir das Lesen?«

Sie wandte sich ihm wieder zu. Mit sanfter Stimme sagte sie, wie sie es schon so oft getan hatte: »Es muss heißen: ›Wann lehrst du mich das Lesen!‹«

Er wusste es längst, doch er mochte es, wenn sie ihm so antwortete. Es war zu ihrem abendlichen Ritual geworden, so wie ihr Vorlesen aus der Bibel, so wie das Nachtgebet und wie der Kuss auf die Stirn.

»Mutter, wann lernst du mich das Lesen?«

Er glaubte, sie lächeln zu sehen, wie sie es immer tat, wenn er ihr eine Frage stellte, seine Neugierde bewies, ihr zeigte, dass er begierig darauf war, etwas über das Leben und für das Leben zu lernen. Doch es war mehr seine Vorstellung ihres Lächelns, denn ihr Gesicht lag im Schatten.

»Schlaf jetzt, Johann!«

Doch heute war er nicht gewillt, das Ritual so enden zu lassen. Er war jetzt alt genug. Er hatte sie beobachtet, als sie ihm aus der Bibel vorgelesen hatte, war ihren Augen gefolgt, die von einer Seite zur anderen gewandert waren und wieder zurück. Immer wieder. Ja, er wollte endlich lernen, selbst zu lesen. Er wollte die Heilige Schrift studieren können. Alleine. Es war an der Zeit. Heute. Jetzt.

Der Junge richtete den Oberkörper auf. »Nein, Mutter, im Ernst: Wann darf ich endlich? Ich bin so weit.« Und rasch fügte er hinzu: »Du hast es versprochen.«

Sie stand noch immer da und sah ihn an, ohne sich zu regen. Nach einer Pause, die ihm schier endlos vorkam, entgegnete sie zögernd: »Du hast recht. Es ist an der Zeit.«

Ungläubig starrte er sie einen Moment an, ein Gefühl des Glücks durchströmte ihn. Endlich! Endlich würde er Gottes Wort, seine Offenbarung im Buch der Bücher selbst entdecken können. Er leckte sich unwillkürlich die trockenen Lippen. Er hatte die Mutter so oft vergebens angebettelt. Hastig richtete er sich auf seiner Schlafstatt auf.

Sie kniete wieder neben ihm nieder, wobei er ihre Gelenke knacken hörte. Sie ergriff das Buch und schlug es auf, blätterte langsam darin herum. Er konnte sehen, wie sich ihre Lippen bewegten. Dann hielt sie inne, ihre Augen wanderten langsam über eine Seite. Er spürte, wie sein Herz einen Sprung machte.

Er wollte gerade fragen, für welche Stelle sie sich entschieden hatte, als plötzlich das Haus erzitterte. Erschrocken blickte er auf. Langsam, mit Angst in den Augen, drehte sich seine Mutter zur Tür um. Mit einem Krachen flog diese auf und ein eisiger Wind fegte herein, löschte die letzte Flamme des Herdfeuers mit der Wucht eines Keulenschlages, der seinem Empfänger das Licht des Lebens aus dem Körper trieb.

Und in Johannis Herz zog Kälte ein.

DAS JAHR 1630

KAPITEL 1

Der Ort war klein. Kleiner, als er gedacht hatte. Ein Hofgut, eine Handvoll Holzhäuser, das war es schon. Zumindest besaß der Flecken seine eigene Kapelle. Nur die Mühle, wegen der sie hergezogen waren, war nicht zu sehen. Offenbar lag sie ein Stück weit entfernt, nicht sichtbar von der Ortschaft aus, tiefer im Wald.

Unsicher blickte Johann sich im Schein der knapp über den Bäumen stehenden Sommersonne um, ignorierte das wilde Bellen eines Hütehundes, der neben einem der Häuser hin und her sprang. Er war enttäuscht. Das hier sollte seine neue Heimat werden? Von dem Ort, nahe dem er aufgewachsen war, war er anderes gewohnt. Dies hier kam ihm eher vor wie die Kässer in der Umgebung seiner Heimat.

Ein Weiler mit ein paar Zäunen.

Johann drehte sich langsam um sich selbst und betrachtete stirnrunzelnd die einfachen Blockhäuser, von denen einige schon bessere Zeiten gesehen hatten. Er ließ die Schultern sacken. Nach der Flucht aus der Oberpfalz, dem Verlust seines Heimes und seiner Freunde, hatte er auf mehr Sicherheit gehofft. Sein Blick blieb an der Kapelle hängen, die den Mittelpunkt des Ortes bildete. Sie überragte die anderen Gebäude und war das einzige Bauwerk mit einem Sockel aus Granit. Alles in allem schlicht, doch zumindest besaß die Kapelle einen kleinen Chorturm, wenn dieser auch nur wenig über das Dach aufragte.

Immerhin, ein eigenes kleines Haus Gottes. Johann musste

lächeln. Doch das wohlige Gefühl verklang so rasch, wie es gekommen war. Seine Eltern hatten ihn gewarnt: Die Menschen hier waren Lutherische. Das war sicherlich besser als Katholiken, aber es waren keine Reformierten. Seine Eltern hatten ihm geraten, in der Fremde vorsichtig zu sein, was die Verkündung ihres Glaubens anging.

Dabei wünschte er sich sehnlichst, wieder einer reformierten Liturgie beizuwohnen. In einem Gotteshaus. Er vermisste das Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein. Zögerlich tat er einen Schritt auf die Tür der Kapelle zu, dann blickte er sich zu seinen Eltern um. Seine Mutter stieg soeben vom Kutschbock, sein Vater stand bereits vor dem Karren, mit dem sie die letzten Tage und Wochen durchs Land gezogen waren, und sprach mit einem hageren Fremden. Andere Dorfbewohner ließen sich bisher nicht blicken. Eigenartig. Bisher waren sie in jeder Ortschaft, in der sie angehalten hatten, von den Einheimischen mal neugierig, mal misstrauisch empfangen worden und hatten Neuigkeiten ausgetauscht. Hier aber ...

Erneut sah er sich um. Ein paar umherstreunende Hennen, das Blöken eines Schafs und das gelegentliche Kläffen von Hunden waren die einzigen Zeichen von Leben.

»Na, stierst du wieder in die Gegend?«

Es war Anna, seine ältere Schwester. Sie war gerade aus dem Karren geklettert und strich nun züchtig ihren Rock glatt. Johann erwiderte nichts. Meist machte sie sich doch nur über ihn lustig.

»Was für ein öder Ort.«

Entgeistert über die Lautstärke, mit der sie es gesagt hatte, starrte er sie mit zusammengezogenen Augenbrauen an.

Seine Mutter kam ihm mit ihrer Bemerkung zuvor. »Anna Dorothea, so etwas sagt man nicht.« Mahnend blickte Magda-

lena Hartmann ihre Tochter an. »Wenn man nichts Gutes zu sagen hat, soll man lieber schweigen.« Johannis Mutter trat um das Fuhrwerk herum und klopfte ihrem Pferd Konstantin, das als einziges Zugtier diente, den Staub aus dem Fell. Dann wies sie Johann an, Wasser für den Gaul zu holen.

Er nahm den Eimer, der seitlich am Karren befestigt war, und sah sich um. Ein Brunnen war nirgends auszumachen. Daher suchten seine Augen nach dem Bach, dessen Verlauf sie auf dem Weg hierher gefolgt waren und der sich hinter der Kapelle durch eine Wiese schlängelte.

Er war kaum losgelaufen, als er im Augenwinkel eine Veränderung wahrnahm. Er wandte sich zur Kapelle. Am inneren Seitenfenster des Gotteshauses stand ein Mann und starrte ihn an. Johann stutzte, hob dann langsam die Hand zum Gruß. Der Mann rührte sich nicht.

Johann runzelte die Stirn. Sein Blick schweifte in Richtung des Baches ab. Als er erneut zur Kapelle sah, war der Fremde verschwunden.

Ein kühler Schauer durchfuhr ihn. Rasch lief er weiter, tauchte aus dem Schatten der Gebäude in die warme Sonne ein, die über der angrenzenden Wiese lag. Insekten summten um ihn herum und von irgendwoher zeterte eine Gans. Er lief zum Bach, der sich gurgelnd seinen Weg durch saftiges Gras bahnte, beugte sich nieder und schöpfte mit dem Eimer Wasser. Als er sich wieder aufrichtete, lag vor ihm der bewaldete Hang des Gebirgs. Es wirkte höher als das, das er aus seiner Oberpfälzer Heimat kannte. Die vordersten dicht stehenden Bäume leuchteten im Schein der Sommersonne in hellem, undurchdringlich wirkendem Grün. Gleich dahinter begann das Dunkel.

Ein großer Vogel tauchte über den Spitzen der Bäume auf, glitt über den Wald dahin. Womöglich ein Mäusebussard.

Nein, ein junger Habicht, wie der lange Schwanz und das Muster des Bauchgefieders zeigten. Johann folgte dem Flug des Raubvogels mit den Augen, als ihn eine Stimme aus seinen Gedanken riss.

»Wen haben wir denn hier?«

Johann fuhr herum. Ein Mann stand einige Schritte von ihm entfernt. Er hatte ein breites Gesicht und nur noch wenige Haare auf dem Kopf. Umso üppiger kräuselten sich die Locken seitlich und am Hinterkopf bis hinunter auf die Schultern. Er trug graue Bekleidung aus grobem Wollstoff mit einfachem Kragen. Es war der Mann, der ihn vom Fenster der Kapelle aus beobachtet hatte.

»Nun?« Die Stimme des Fremden klang kehlig und drängelnd.

»Ich ... mein Name ist Johann. Ich bin der Sohn des Müllers Hartmann.« Johann wies mit einer Hand in Richtung des Dorfplatzes, wo der Karren stand, fasste aber schnell wieder den Griff des vollen Eimers, damit dieser ihm nicht auskam.

Der Fremde blickte sich nicht um, sondern musterte ihn unverändert. »Woher kommt ihr?«

»Aus Wonsidl.« Seine Eltern hatten ihm und seiner Schwester eingebläut, Fremden gegenüber erst einmal nicht zu erwähnen, dass sie Flüchtlinge aus der Oberpfalz waren. Er hoffte, dass man seine Herkunft nicht an seiner Aussprache erkannte.

Nach kurzem Schweigen hakte der Mann nach: »Aus Wonsidl. Und was zieht euch hierher? Seid ihr auf der Durchreise? Habt ihr euch verfahren?«

Johann überlegte, was er antworten durfte, doch ihm fiel kein Grund ein, nicht die Wahrheit zu sagen. Schließlich war dies hier, Albrechtsreut, der Ort, den Vater als Ziel genannt hatte. »Nein, wir haben uns nicht verfahren. Wir wollten hier-

her. Der Vater ist Müller. Wir suchen die ...« Er überlegte kurz. »Die Klöppler Mühl.«

Durchdringend starrte der Fremde ihn weiter an. Johann fühlte sich zunehmend unwohl.

»Johann!« Es war Annas Stimme. Ausnahmsweise war er für das Auftauchen seiner großen Schwester dankbar. Als der Fremde sich suchend nach der Ruferin umschaute, packte Johann den Griff des schweren Eimers fester und stapfte an dem Mann vorbei. Anna erwartete ihn nahe der Kapelle. Ohne sich umzusehen, trug Johann den Eimer mit zusammengepressten Zähnen bis zu ihr, während Wasser über den Rand auf seine Schuhe schwappte. Auf den letzten Metern bis zum Wagen machte Anna keine Anstalten, ihm beim Tragen zu helfen.

»Wer war das?«

Er versuchte, mit den Schultern zu zucken, was ihm aber angesichts der Schwere des Eimers nicht gelang. Vor dem alten Konstantin stellte er den Eimer ab und das Wasser wogte wild hin und her. Gierig soff der Gaul.

Johann sah sich nach dem Mann um, der mit ihm gesprochen hatte. Er war verschwunden. Johann spürte, wie sich auf seinem Arm eine Gänsehaut bildete. Seine Neugierde, das Gotteshaus von innen zu sehen, hatte sich gelegt.

Seine Eltern unterhielten sich noch immer, inzwischen waren doch weitere Dorfbewohner hinzugekommen. Johann fiel auf, dass der Hund verstummt war, der sie bei ihrer Ankunft mit lautem Kläffen empfangen hatte. Das Tier war nicht mehr zu sehen. Stattdessen stand eine alte Frau in gebeugter Haltung an der Ecke des betreffenden Hauses und beobachtete, was auf dem Platz vor sich ging. Johanns Blick traf ihren und wieder bekam er das Gefühl, besonders ausgiebig gemustert zu werden. Er spürte einen Kloß im Hals.

Er holte tief Luft, ging auf sie zu und grüßte höflich.

Die Alte sah ihn reserviert an, ihre Augen waren zwischen runzligen Falten halb verborgen.

»Gehört der Hund hier zum Hof?« Während Johann fragte, blickte er um die Ecke der Hütte und zuckte zurück, als der große Wachhund bellend hervorgeschossen kam, bis eine Schnur um seinen Hals ihn abrupt bremste. Laut kläffend stand das Tier wenige Schritte vor ihm.

Ein scharfes Kommando, das Johann der gebrechlich wirkenden Alten gar nicht zugetraut hätte, gebot dem Tier Einhalt. Winselnd zog sich der Hund zurück und machte Platz.

»Warum willst du das wissen?« Die Stimme der Alten erinnerte an ein Reibeisen.

Er zuckte mit den Schultern. »Nur so. Kann man ihn streicheln?«

»Kannst es ja versuchen.«

Er war sich nicht sicher, wie sie es meinte. Vorsichtig, doch ohne Scheu, trat er auf den Wachhund zu.

Das Tier knurrte und sprang wieder auf. Aufmerksam sah es Johann mit aufgestellten Ohren an. Es war ein großer Hütehund, sein Fell war staubig und verfilzt.

Ohne hastige Bewegung streckte Johann die offene Hand nach ihm aus. Das Tier schnupperte daran, dann leckte es ihm die Finger.

»So was, er mag dich.« Die Alte stand noch immer an der Ecke und war ihm mit dem Blick gefolgt. »Er mag sonst keinen.«

Johann konnte ein Lächeln des Stolzes nicht verbergen. »Mich schon. Ich mag alle Tiere, und sie mögen mich.«

»Ist das so?« Es war mehr eine Feststellung. Während Johann den Hund vorsichtig am Kopf kraulte, fragte die Alte: »Wohin geht die Reise?«

»Zur Klöpper Mühl. Mein Vater ist der neue Pachtmüller.«

In diesem Moment fing eine Glocke aus dem Türmchen der Kapelle an zu schlagen. Der Hund zuckte zusammen und zog sich zurück.

Die Alte erwiderte nichts. Stattdessen rief zwischen zwei Glockenschlägen jemand seinen Namen. Er warf noch einen letzten Blick auf den Hund, wandte sich dann ab. Beim Vorbeigehen an der Alten streckte diese eine runzlige, fleckige Hand nach ihm aus, berührte ihn fast. Die Haut der dünnen Frau ließ die Adern durchschimmern. Sie fragte ihn nach seinem Namen.

Auf seine Antwort hin sah die Alte ihn mit einem seltsamen Ausdruck an. Als er schon glaubte, sie würde gar nichts mehr sagen, fügte sie an: »Gib auf dich Obacht!«

Er nickte nur und lief zurück.

Kurz darauf schritt Johann hinter dem Wagen her und schob einen Grashalm von einem Mundwinkel in den anderen. Die Straße in Richtung ihrer neuen Mühle führte bergan durch den Wald, folgte streckenweise dem Verlauf des Baches. Neben ihm lief seine Schwester und summte mal wieder ein Liedchen vor sich hin. Doch Johanns Gedanken waren noch in Albrechtsreut. Seine gespannte Neugierde auf ihr neues Zuhause war verfliegen. Stattdessen wurde er das Gefühl einfach nicht los, dass irgendetwas seltsam gewesen war. Nicht nur der merkwürdige Glatzkopf oder die alte Frau. Auch die paar Männer, die sich mit seinen Eltern unterhalten hatten. Wenn bei ihnen zu Hause ein fremder Wagen aufgetaucht war, liefen alle neugierig herbei, um zu schauen, wer die Ankömmlinge waren, allen voran die Kinder. Doch hier ...

Abrupt blieb Johann stehen und der Wagen rumpelte vor

ihm weiter über den sandigen Waldboden davon. Ihm war schlagartig klar geworden, was so anders an diesem Ort war. Warum war ihm das nicht früher aufgefallen? Albrechtsreut war nicht nur klein.

Es war ein Dorf ohne Kinder.

KAPITEL 2

Ein strenger Wind blies über die Landschaft und brachte Gräser und Büsche zum Wogen. Er fegte über die leidlich befestigte Straße, die sich oberhalb des Flusses dahinzog, wallte Sand auf und verteilte diesen als wirbelnde Staubwolken über das Tal. Die weiter den Hang hinauf stehenden Bäume ächzten und schwankten unter seiner Kraft, doch das Rauschen ihres Blätterwerks wurde vom Klang zahlreicher Hufe übertönt. Ein Trupp Reiter folgte der Straße und die Nachmittagssonne erzeugte tanzende Schatten an ihrer Seite.

Voraus trabte ein Kürassier mit eisernem Harnisch und Sturmhaube. Doch der eigentliche Anführer der Schar war offensichtlich der Mann, der den Kopf des Haupttrosses bildete. Er war nicht besonders groß, aber von kräftiger Statur und trug einen ergrauten Kinnbart. Seine ernst dreinblickenden Augen wurden von einem modischen Jagdhut mit üppigem Federbusch beschattet. Über seinem ledernen Wams hing eine grünseidene, mit diversen Wildtiersymbolen bestickte Schärpe, und jeder des Reitens mächtigen Person wäre sofort aufgefallen, dass das Pferd dieses Mannes eines von Rasse war. Seine Stiefel und Hosenbeine waren staubig, genauso wie die des schräg hinter ihm reitenden jungen Mannes in schwarzgrünem Samtrock. Als nun die Straße eine Biegung machte und die Bäume den Blick auf eine nahe gelegene Ortschaft freigaben, ließ der Jüngere rasch sein Pferd zu dem seines Vordermanns aufschließen.

»Dort, Durchlaucht, die Festung Hohenberg!« Rittmeister

Caspar von Schirnding deutete über den Kopf des Kürassiers hinweg auf mehrere Türme, die sich auf einem Berg vor ihnen über das Tal erhoben.

Markgraf Christian ließ sein Ross vom Trab in den Schritt fallen, nickte zur Antwort aber lediglich. Sie passierten eine aus mehreren Mühlen bestehende Siedlung, überquerten dabei zwei hölzerne Brücken, und der Markgraf ließ seinen Blick kurz über den Verlauf des Flusses gleiten, der sich hier von der Straße entfernte und gen Osten davonschlängelte. Dann nahm er die Festung in Augenschein, die er seit Längerem nicht mehr begutachtet hatte. Hohenberg bildete den östlichsten Ausläufer seines Fürstentums, diente als letztes Bollwerk an der Grenze und gewährte den hier lebenden Menschen bei kriegerischen Auseinandersetzungen Zuflucht. Damit war die Anlage nach der mächtigen Plassenburg die wichtigste Festung in seinem gesamten Herrschaftsbereich. Sie sicherte den Pass von Schirnding und damit den bedeutenden Verkehrsweg zwischen dem Fürstentum Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth und dem böhmischen Königreich. Von hier aus blickte man nicht nur über die markgräfliche Landschaft im Westen, sondern auch über das Flusstal, das sich tief hinein ins Egraland zog.

Vor rund zehn Jahren, nach dem Ausbruch des Krieges in Bohemiae, der sich seitdem wie ein Flächenbrand über das halbe Reichsgebiet ausgebreitet hatte, hatte der Markgraf befohlen, die Erdwälle um die seinerzeit heruntergekommene Burg aufzuschütten, sie mit Palisaden zusätzlich zu befestigen und ihre sieben Bastionen auszubessern. Nun betrachtete er das Werk eingehend, wurde aber von dem Begleiter an seiner Seite aus seinen Gedanken gerissen.

»Mein gnädigster Fürst, wir müssen hier ab, um zu dem Forst und dort zu dem Mann zu gelangen, von dem ich euch

erzählte.« Der Rittmeister wies auf einen Pfad zu ihrer Rechten, der sich von der Straße entfernte und durch Felder und Wiesen schlängelte.

Markgraf Christian zügelte sein braunes Ross, und die gesamte Truppe hinter ihm brachte ihre Reittiere ebenfalls zum Stehen. Sogleich fuhr der Wind in den aufgewirbelten Staub der Straße und trug diesen noch weiter. Der Kürassier, der die Avantgarde bildete, hatte derweilen noch nichts von ihrem Stopp mitbekommen und entfernte sich allmählich in Richtung der Ortschaft.

»Hier meint Ihr, mein lieber Schirnding?« Gespannt sah der Markgraf über das Tal in Richtung eines Berges, bedeckt mit einem dunklen Forst, dessen Dach aus Blattwerk und Nadeln im Wind wild hin und her wogte.

Der Rittmeister wies vage mit dem Finger durch die Luft. »Ja, dort entlang, dann ein Stück zurück und hinauf in den Wald. Das Jägerhaus liegt nahe einem Hang.«

Der Markgraf blickte nach oben, wo die Wolken einen klaren Himmel freigeben hatten. Es wurde langsam Abend und er war müde nach der langen Jagd. Sein Magen knurrte. Sie würden die Nacht in Hohenberg verbringen und dann in aller Früh zurück nach Selb reiten, wo eine illustre hochherrschaftliche Gesellschaft auf sie wartete, allen voran sein Schwager, Kurfürst Johann Georg von Sachsen mit seiner gesamten Familie. Dazu kamen Christians Bruder, Markgraf Johann Georg von Brandenburg, die Herzöge von Weimar und Altenburg sowie zahlreiche weitere evangelische Grafen und Herren, mit denen er in wenigen Tagen das große Jubelfest der Augsburger Konfession begehen würde.

»Nun, dann lasst es uns hinter uns bringen.« Der Markgraf drehte sich im Sattel zu seinen Begleitern um und suchte mit den Augen seinen Stallmeister.

»Es wird kaum nötig sein, dass uns alle begleiten. Reitet voraus zur Burg, der Rittmeister und ich werden derweilen unseren geheimnisvollen Jägersmann aufsuchen. Auf denn!« Markgraf Christian setzte sein Ross wieder in Bewegung und ließ es dem Pfad in die Wiesen folgen. Hinter ihm schlossen sich der Rittmeister von Schirnding und zwei Arkebusierreiter an.

Behände erklomm der fürstliche Hengst wenig später den ansteigenden Pfad, der sich ins Holz hinein schlängelte und dann einer Schneise folgte. Um sie herum toste der Blätterwald, der eine oder andere hohe Baum knarzte und ächzte. Gleich darauf war nach einer Biegung zwischen den Bäumen eine Holzhütte zu erkennen. Sofort erklang ein tiefes Bellen aus mehreren Kehlen.

Das Erste, was der Markgraf sah, waren die dazugehörigen Hunde, wahre Kraftpakete, die nahe der Hütte in Habachtstellung die sich nähernden Reiter anstarrten. Ein scharfes Kommando aus unbekannter Richtung brachte sie zum Schweigen. Er glaubte noch ein tiefes Knurren zu hören, doch vielleicht bildete er sich das auch nur ein. Er dachte an seine eigene Meute, die in den letzten Tagen fleißig durch Wiesen und Wälder gehetzt war und ihm und seinen Gästen reichlich Jagdbeute beschert hatte. Nun verzog sich einer der Sau packer, der größte von ihnen, ins Unterholz. Fast im selben Moment trat ein Mann mit nacktem Oberkörper zwischen den Bäumen hervor und blickte den Reitern entgegen.

Markgraf Christian riss die Augen auf und war kurz versucht, sein Pferd zu zügeln. Der Fremde war enorm groß, ein wahrer Herkules, wie er selten einen gesehen hatte. Während er nun sein Pferd die letzte Strecke bis zum Vorplatz der Jägerhütte sanft auslaufen ließ, drehte sich der Fremde zur Seite und hieb die Axt mit lässiger Wucht tief in einen massi-

gen Hauklotz. Dann trat der Hüne zu einem Tisch vor dem Gebäude, nahm ein Hemd auf und zog es sich über den Kopf. Doch Markgraf Christian hatte ausreichend Zeit gehabt, den Oberkörper des Fremden zu begutachten, der ebenso wie die Arme schier aus Muskeln zu bestehen schien. Auch die zahlreichen Narben waren ihm nicht entgangen.

Der Fürst ließ seinen Hengst anhalten und seine drei Begleiter schlossen seitlich zu ihm auf. Er warf einen kurzen Blick auf die Gesichter seiner beiden Arkebusierreiter und stellte amüsiert fest, dass diese genauso beeindruckt von dem Fremden waren wie er. Schirnding erwiderte seinen Blick mit einem wissenden Lächeln. Der Rittmeister begegnete dem Wildhüter nicht das erste Mal.

Der Hüne trat vor die Reiter hin, wobei dem Markgrafen der leicht steife Gang des Mannes nur deshalb auffiel, weil dieser ihm bereits beschrieben worden war. Jetzt, nur wenige Armlängen von ihm entfernt, wirkte der Mann noch gewaltiger. Er maß fast sieben Fuß und seine Arme hielten dem Vergleich mit so manchem Oberschenkel anderer Männer stand. Das markante Gesicht wurde von einem dichten Vollbart eingerahmt, das Haar war streng nach hinten zu einer Art Knoten zusammengebunden. Das Alter des Wildhüters war schwer einzuschätzen; er mochte etwa dreißig Jahre zählen.

Es war Schirnding, der als Erster die Stille durchbrach. »Höre, Wildhüter, du stehst vor deinem Herrn und Fürsten, seiner Durchlaucht, Markgraf Christian von Brandenburg-Bayreuth. Entbiete ...«

Schirnding verstummte, als Markgraf Christian seine Hand hob und selbst das Wort ergriff. »Gott zum Gruße, guter Mann. Ein schön friedliches Plätzchen hast du dir hier zum Leben ausgesucht.«

Die Augen des Hünen glitten vom Rittmeister zurück zum

Markgrafen, dann neigte er den Kopf, gerade so weit, dass es nicht als unhöflich aufgefasst werden konnte.

»Mehr bedarf ich nicht«, erwiderte er mit Bassstimme und schickte nach kurzer Pause noch ein »Herr!« hinterher.

Markgraf Christian betrachtete die einfache Holzhütte mit dem roh behauenen Tisch davor. Auf diesem lagen ein Jagdmesser und ein Tierfell von der Größe eines Marders oder Fuchses. Daneben stand ein steinerner Humpen. Eine aus einem halben Baumstamm bestehende, auf zwei simplen Klötzen liegende Bank bildete die einzige Sitzmöglichkeit. Sein Blick schweifte weiter über die Hunde, große, zottige Tiere, und zurück zu ihrem Herrn.

»Du bist der Wildhüter Hildner. Dein Ruf eilt dir voraus.«
Schweigend sah der Hüne ihn an.

Markgraf Christian zog die buschigen Augenbrauen zusammen. Ein ungeschliffener Kerl. Er nickte in Richtung der Hunde, die sich inzwischen wieder niedergelegt hatten.
»Prächtige Kerle hast du da. Wie rufst du sie?«

Der Hüne drehte den Kopf zu den Tieren, die ihn erwartungsvoll ansahen.

»Geri und Freki.«

Markgraf Christian stutzte. »Weißt du denn, was diese Namen bedeuten?«

»Nein, Herr.«

»Sie entstammen der germanischen Mythologie. Geri und Freki waren zwei Tiere – Wölfe – an Wodans Seite. Du kennst Wodan, den Göttervater?«

Der Hüne schüttelte den Kopf.

Markgraf Christian lächelte herablassend. »Der Gott des Krieges und des Todes.«

Als keinerlei Reaktion erfolgte, holte der Fürst tief Luft.
»Wie bist du auf die Namen gekommen?«

»Mein Obrist nannte sie so.«

»Wer war dein Obrist?«

»Der Herzog von Weimar.«

Der Markgraf zog die Augenbrauen hoch. »Wilhelm von Sachsen-Weimar?«

»Nein, Johann Ernst.«

»Ah.« Markgraf Christian sah zu seinem Rittmeister und wieder zurück. »Mein Beileid zum Tod deines Fürsten. Einer seiner Brüder ist nicht weit von hier mein Gast, in Selb. Wir halten dort eine Jagdgesellschaft ab. Sicherlich hast du den Aufruf des Oberforstverwesers vernommen.«

»Ja, Herr.«

»Aber deine Teilhabe bei der Jagd wurde nicht verlangt. Deines steifen Beines wegen.« Es war eine überflüssige Feststellung, daher fügte er sogleich an: »Dann hast du also auf Seiten der protestantischen Truppen unter Ernst von Mansfeld gekämpft? Warst du bei der Schlacht am Weißen Berg dabei?«

»Ja, Herr.«

»Das ist gut zehn Jahre her. Was hast du seither gemacht?«

Der Hüne zögerte kurz. Dann antwortete er: »Ich diente meinem Herrn. Bei der Eroberung Schlesiens wurden wir versprengt. Dann gelangte ich hierher.«

Ein feines Lächeln umspielte den Mund des Markgrafen. »Arg wenig Worte für Jahre des Marschierens und Kämpfens. Du gefällst mir. Bliebst du immer einfacher Soldat?«

»Ich war Rottmeister.«

Natürlich, einen Baum von einem Kerl wie diesen zum Anführer einer Rotte zu wählen, war für jeden Soldaten naheliegend.

»Musketiere?«

»Ja, Herr.«

Markgraf Christian reckte sich im Sattel, dann deutete er

auf den Tisch. »Meine Kehle ist trocken. Bietest du deinem Fürsten einen Platz an deinem Tisch an?« Es war keine Bitte.

Der Hüne trat einen Schritt zur Seite und deutete erneut ein Kopfnicken an. »Seid mein Gast, Herr.«

Markgraf Christian stieg steif aus dem Sattel und reichte die Zügel einem der Arkebusiere. Er trat auf den Tisch zu und rutschte dann mit dem Rücken zur Hütte auf die roh behauene Bank. Schirnding war seinem Beispiel gefolgt, blieb jedoch neben dem Tisch stehen.

»Was ist?« Aufmerksam sah Markgraf Christian zu dem Hünen auf.

»Hast du nichts zu trinken für deinen Fürsten?«, schaltete sich Schirnding ein, nachdem der Wildhüter keine Anstalten machte, sich zu bewegen.

»Halten zu Gnaden, Herr, keinen Wein oder dergleichen. Nur einen ... einen halben Krug Bier. Starkes Bier.«

»Dann her damit! Was immer du aufbieten kannst.«

Der Hüne trat ins Haus und kam sogleich mit einem irdenen Gefäß wieder heraus. Er griff nach dem Humpen auf dem Tisch, wischte diesen halbherzig an seinem Hemd ab und schenkte ein. Das dunkle Gesöff schäumte.

Markgraf Christian nahm den Humpen entgegen und schnupperte daran. »Ah, den Bocksgeruch des hiesigen Bieres erkenne ich doch sogleich. Es mag jenseits unserer Grenzen nicht den besten Ruf genießen, doch umso besser für uns.« Er lächelte jovial und nahm einen tiefen Schluck.

Der vor ihm aufragende Hüne warf einen großen Schatten auf den Tisch.

Markgraf Christian stellte den Humpen ab und wies vage in die Landschaft. »Hol dir irgendetwas und nimm Platz, Wildhüter, sonst verrenke ich mir den Kopf, wenn ich zu dir aufblicken muss!«

Der Hüne sah sich um, dann stellte er den Krug auf den Tisch und ging hinüber zu dem Hauklotz. Er zog die Axt heraus, bückte sich, um sie sorgsam ins Gras gleiten zu lassen, und hob dann das massive Holz an. Dem Markgrafen stockte der Atem und er spürte, dass es Schirnding ebenso ging. Ohne jede sichtliche Anstrengung trug der Wildhüter den Klotz heran, stellte ihn ab und nahm linkisch Platz.

Markgraf Christian schüttelte ungläubig das Haupt. »Mein guter Mann, du bist wahrlich ein Herakles.« Er deutete auf die Narben am Hals des Hünen. »Woher rühren deine Verletzungen? Aus dem Krieg?«

Auf dem Hackklotz sitzend, wirkte der Wildhüter wie ein tapsiger Bär. Er nickte knapp. »Ja, Herr.«

»Dann hast du viele Wunden eingesteckt. Und sicherlich noch mehr verteilt.«

»Ja, Herr.«

Eigentlich wollte er die Frage nicht stellen, aber sie entglitt ihm wie von allein: »Hast du viele Männer getötet?«

Der Blick des Hünen wurde wieder so undurchsichtig wie bei ihrer Ankunft. »Viele.«

Der Markgraf nickte leicht vor sich hin. Es war besser, nicht weiter in den Mann zu dringen. Der Krieg brachte viele Arten des Tötens mit sich, und nicht immer traf es nur feindliche Soldaten. Er nahm erneut einen Schluck vom Bier.

»Und Wild? Du sollst ein guter Jäger sein.« Der Fürst sah zu seinem Rittmeister. Dieser richtete sich auf und bestätigte: »Ein guter Jäger und ein erfahrener Streifer.«

Darauf hätte der Markgraf wetten können. Man wollte kein Wildschütz sein, wenn man diesen Mann zum Gegner hatte.

»Schirnding hier erzählte mir, dass du im Jahre achtundzwanzig in Bayreuth am großen Ausschießen zu Ehren des

Herzogs von Coburg teilgenommen hast. Dort bist du in seine Dienste gelangt?«

Erneut war es der Rittmeister, der für Hildner antwortete: »So war es, mein Fürst. Er fiel mir natürlich allein aufgrund seiner Größe auf. Doch er schoss auch mit der Armbrust wie kein anderer. Schützenmeister Kramitz fehlten ausnahmsweise mal die Worte.« Schirnding lachte. »Auch die Coburger Schützen haben nicht schlecht gestaunt und am Ende gar applaudiert. Am Abend sprach ich ihn an. Als er mir erzählte, dass man ihn als Jungen das Waidhandwerk gelehrt hatte, musste ich ihn einfach in meine Dienste holen. Es kostete mich ein Fass Wein an den Amtmann zu Pegnitz. Seither macht er für mich Jagd auf Wild – und auf die Wilderer.« Regelrecht stolz blickte Schirnding Hildner an. »Seit er hier ist, wagt sich kein frecher Egraländer mehr herüber, um hier zu schießen.«

Das klang ganz nach der Sorte Mann, die er benötigte. Markgraf Christian griff nach dem Humpen und schüttete den Rest des Bieres herunter. Ein Rinnsal lief ihm durch den ordentlich getrimmten Bart und er wischte es mit dem Handrücken weg. »Kommen wir zu dem Grund unseres Besuches. Wie gut kennst du das Sechsamterland? Warst du schon im nördlichen Teil, dort, wo Berg und Wald die Grenze zur Hauptmannschaft Hof bilden?«

Der Hüne schüttelte den Kopf.

»Dann wird dir der Ort Albrechtsreut nichts sagen. Dort hin wirst du für mich gehen.«

»Ja, Herr.«

»Komm in zwei Tagen nach Selb und frag dort nach deinem Herrn.« Markgraf Christian wies auf den Rittmeister. »Er wird dir Männer zur Seite stellen.« Mit einem Blick forderte er Schirnding zum Weitersprechen auf.

»Albrechtsreut liegt etwa drei Meilen westlich von Selb.

Ein Flecken am Fuße des Waldsteins, abgelegen im Wald. Du und deine Begleiter werdet als Sauvegarde die Schutzmannschaft des Ortes bilden. Du weißt sicherlich, dass unser Fürstentum in diesen Zeiten des Krieges keiner Seite zuhält. Dennoch wurden wir die vergangenen Jahre immer wieder von Heeren durchzogen, nicht alle waren uns wohlgesinnt. Vor allem einzelne Stoßtrupps haben uns Kummer bereitet, hinzu kommen Marodeure, Glücksritter, Vagabunden. Letztes Jahr hatten wir Kaiserliche im Land, das Hofer Gebiet wurde von Kroaten überfallen, auch einige Ortschaften des Sechsamterlandes wurden Opfer von Plünderern. Egal ob Kaiserliche oder Bayerische, ob Pappenheimer oder Mansfeldische, wir müssen jederzeit mit Einfällen rechnen. Sogar in den Niederlanden geworbenes Kriegsvolk ward schon hier gesehen. Du kennst diesen Menschenschlag natürlich. Unser allerehrwürdigster Fürst stellt daher jeder Stadt, jedem Markt eine Sauvegarde zur Verfügung, so sie denn danach rufen. Du wirst also dorthin nach Albrechtsreut gehen.«

»Doch das ist nicht der alleinige Grund, weswegen wir dich dorthin schicken«, schaltete sich Markgraf Christian wieder ein und verschränkte die Hände auf dem Tisch, als wollte er beten. »Zusätzlich wirst du für uns auf die Jagd gehen.« Er sprach die letzten Worte bedeutungsschwanger. »Du musst wissen, dass uns beklagenswerte Nachrichten aus diesem Albrechtsreut zugetragen wurden. Mehrere Kinder des Fleckens wurden tot aufgefunden, grässlich zugerichtet, so wurde es berichtet. Doch nicht allein das: Inzwischen sind alle restlichen Kinder dort verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt.« Er rieb seine Daumen aneinander. »Man erzählt sich, der Ort werde heimgesucht.« Markgraf Christian wartete eine mögliche Reaktion des Hünen ab. Als keine erfolgte, runzelte er die Stirn. »Nun, man mag glauben, was

man will: Es gilt, aufzuklären, was dort geschehen ist. Die Bewohner der umliegenden Gegend werden unruhig. Sie fürchten, ebenso heimgesucht zu werden. Doch in Zeiten wie diesen können wir uns zusätzliche Unruhen nicht leisten.« Er blickte flüchtig den Rittmeister an. »Tatsächlich lässt sich das Naheliegende ausschließen. Wir sind der Überzeugung, dass es keine Soldateska gewesen sein kann, die dort gehaust hat. Es wäre uns zu Ohren gekommen, wenn Bewaffnete hindurchgezogen wären. Doch dem Amtshauptmann von Wonsidl ist die letzten Monate nichts dergleichen berichtet worden. Das, was sich dort zugetragen hat, muss anderen Ursprungs sein. Schirnding?«

Der Rittmeister hob das Kinn. »Es gibt mehrere Möglichkeiten, was vorgefallen sein könnte. Wie du weißt, hat dieser Winter die Wölfe weit heraus aus ihren Wäldern getrieben, so manches Rotwild wurde von ihnen bis in die Siedlungen gejagt. Womöglich sind die Kinder einem Rudel zum Opfer gefallen. Erst dachten wir an einen Bären, einen Menschenfresser. Doch ward die letzten Monate kein Bär in der Gegend gesichtet. Der letzte wurde vor zwei Wintern am Großen Kornberg erlegt.« Schirnding räusperte sich. »Sodann besteht die Möglichkeit, dass es Zigeuner waren. Vielleicht wurden die Kinder entführt, wurde irgendein Ritus an ihnen vollzogen. Zuzutrauen ist es diesem Pack. Allerdings ...« Zögerlich blickte der Rittmeister seinen Fürsten an, der knapp nickte. »Es gibt da noch eine mysteriöse Geschichte. Man erzählt sich von unheimlichen Begebenheiten in der Gegend um den Waldstein. Manch einer glaubt, die Tat könnte von etwas ganz anderem stammen.« Der Rittmeister legte eine Pause ein, wie um die Worte wirken zu lassen. Dann ergänzte er: »Hexen, Vampire, Nachtalben, Wiedergänger – es gibt reichlich Aberglauben im Volk. Man munkelt, die Gegend sei ver-

flucht. Manche nennen nur die Ortschaft, andere sprechen vom Gebiet zwischen Zellerfels und Hallersteiner Wald, andere nennen das ganze Waldsteingebirg. Alter Aberglaube. Doch es sei, wie es sei: Du wirst dort für deinen Fürsten auf die Jagd gehen und dafür sorgen, dass dieses abergläubische Gemunkel verstummt. Finde heraus, was es mit den Kindern auf sich hat – den getöteten wie auch den verschwundenen. Womöglich sind inzwischen alle tot. Wie auch immer: Solltest du eines der Kinder tatsächlich wiederfinden, so bring es zurück zu seinen Eltern.«

Markgraf Christian rutschte von der Bank und erhob sich. Sein Hintern schmerzte und sein Magen verlangte nach einer Mahlzeit. Der Hüne richtete sich neben ihm auf.

»Du bist der richtige Mann für diese Sache, da bin ich gewiss.« Der Fürst winkte seine Arkebusierreiter heran. »Finde heraus, welches Getier, welches Pack oder meinetwegen auch welches unheimliche Wesen die Kinder meines Landes so grausam dahinmeuchelt. Und bring es zur Strecke. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass es Wölfe waren. Vielleicht auch nur ein einzelner, besonders böstiger.« Er schüttelte traurig den Kopf. »Gott ist mein Zeuge, ich wünschte, es wäre nicht so. Jedoch ...« Mit einem Mal fiel ihm etwas ein. »Du hast letztes Jahr hier in der Gegend zwei große Wölfe gleichzeitig erlegt, erzählte der Rittmeister. Ein Pärchen, war es nicht so?«

»Ja, Herr.«

»Du allein?«

»Ja.«

»Wie hast du das angestellt? Hast du Fallen aufgestellt?«

»Nein, Herr.« Hildner zögerte, dann trat er erneut in seine Hütte und kam im nächsten Augenblick mit einer Armbrust heraus.

Markgraf Christian stutzte. »Mit dieser Jagdwaffe? Dann hast du sie doch einzeln erwischt, jeden für sich?«

»Nein, Herr.«

Stirnrunzelnd blickte der Fürst zum Hünen auf. »Hattest du eine zweite Waffe?«

»Ja, Herr.«

»Eine Muskete oder Pistole?«

»Nein, Herr.«

»Was dann?«

»Ein Messer.«

Markgraf Christian sah zu Schirnding und wieder zurück. »Mit dem Messer? Willst du sagen, du hast einen Wolf mit dem bloßen Messer niedergestreckt?«

Das Gesicht des Hünen blieb ausdruckslos.

Kritisch musterte der Markgraf den Mann.

Schirnding ergriff das Wort: »Erlaubt mir, die Geschichte zu erzählen, wie er sie mir berichtete.« Der Rittmeister sah sich offenbar genötigt, mögliche Zweifel seines Fürsten auszuräumen. »Der Wildhüter folgte den Spuren beider Tiere seit mehreren Tagen. Es waren schlaue Bestien. Sie hatten bereits zahlreiche Weidetiere gerissen und doch waren sie immer wieder scheinbar spurlos verschwunden. Doch unser Wildhüter hier konnte spüren, dass er ihrem Wurfbau näher kam. Dann tauchte völlig unvermittelt eines der Tiere vor ihm aus dem Unterholz auf. Es war der Rüde. Er hatte ihn erwartet.« Schirnding blickte den Hünen an, als warte er auf Bestätigung seiner Worte. Doch dieser starrte ins Leere. Der Rittmeister wandte sich wieder seinem Fürsten zu. »Er schoss auf ihn mit der Armbrust, streckte ihn mit diesem einen Schuss nieder. Doch in diesem Moment griff ihn die Fähe aus dem Hinterhalt an. Sie hatten ihm regelrecht eine Falle gestellt. Er konnte gerade noch sein Messer ziehen und stieß damit zu.

Immer wieder.« Schirndings Arm zuckte ruckartig vor und zurück. »So tötete er auch das zweite Biest. Zur Anerkennung ließ ich die Körper beider Tiere ausstopfen. Der eine hängt im großen Saal der Feste Hohenberg. Den anderen schenkte ich ihm.«

Markgraf Christian starrte auf die muskulösen Oberarme des Wildhüters. Wenn überhaupt einer fähig zu so einer Tat war, dann dieser Mann. Rasch richtete er sich auf. Er wollte nicht zu beeindruckt wirken. Er deutete auf die Armbrust und fragte: »Und dieses Jagdgerät? Es hat einen stählernen Bogen, wie mir scheint. Eine schöne Waffe, aber ohne Gürtelhaken schwer zu spannen. Welches Hilfsmittel verwendest du?«

Wortlos stemmte der Hüne den Schaft der Waffe gegen seinen Oberschenkel, spannte die Muskeln an und zog die Sehne mit beiden Händen, bis sie in der Nuss einrastete.

»Gott behüte!« Die beiden Edelmänner starrten den Wildhüter mit offenen Mündern an.

Markgraf Christian ließ sich die Armbrust zureichen, wiegte sie in den Händen, dann hielt er sie in die Landschaft und zog am Abzug. Das Zittern der Waffe fuhr durch seinen ganzen Körper.

»Das ist keine Jagdwaffe, das ist eine Kriegswaffe.«

Einen Moment betrachtete er die Armbrust ungläubig, dann wurde seine Miene ernst. Er reichte sie Hildner zurück und gab dem Rittmeister mit einer Kopfbewegung zu verstehen, dass er aufbrechen wollte.

Gleich darauf ließ er sich in den Steigbügel helfen und schwang sich in den Sattel. Er blickte noch einmal den Hünen an, den er auf dem Pferderücken nur unwesentlich überragte. »Nun denn, Wildhüter. Du wirst dich dieser Aufgabe gewachsen zeigen, da bin ich überzeugt. Bring dein Kriegsgerät mit, wenn du nach Selb kommst.«

Erneut kam keine Reaktion.

Markgraf Christian runzelte die Stirn, dann wendete er sein Pferd und versetzte dieses in Schritt. Als er den Waldweg zurückritt, versuchte er, aus dem Wildhüter schlau zu werden. Der Mann schien eine Kampfmaschine durch und durch zu sein. Jemand, der auf jeden anderen, sogar auf ihn, den Fürsten dieses Landes, höchst beeindruckend wirkte. Zudem schien er selbst nicht leicht zu beeindrucken zu sein. Ob er dennoch abergläubisch war?

*

Hildner blickte den Reitern nach, bis diese hinter den Bäumen verschwunden waren. Das also war Christian von Brandenburg-Bayreuth, sein Fürst und Gebieter. Der Markgraf stand in dem Ruf, ein bodenständiger Herrscher zu sein. Er versuchte seit Jahren, sein Land aus den Kriegen, die rundherum tobten, so gut es ging herauszuhalten. Einer der Gründe, warum Hildner sich hier niedergelassen hatte. Ein Jahr auf dem Schlachtfeld wog so schwer wie zwei Jahre auf dem Acker, so sagte man. Er wusste nicht, ob das stimmte, doch die Jahre im Krieg hatten ihn ermüdet und so hatte er vor drei Jahren beschlossen, irgendwo sesshaft zu werden. Doch seit geraumer Zeit spürte Hildner wieder die alte Rastlosigkeit. Dieselbe Rastlosigkeit, die ihn seinerzeit hatte weglaufen und zu den Soldaten gehen lassen.

Nun würde er sich wieder auf den Weg machen. Das war gut. Es war gut, wieder einen Auftrag zu haben.

Seine Gedanken wanderten zu dem Mann, den er zu Beginn des Frühlings am Fuße des Kleinhengstberges vergraben hatte. Ein Wilderer, der den Fehler gemacht hatte, die Waffe gegen ihn zu richten. Er hatte noch die Verblüffung vor Augen,

welche sich in der Miene des Burschen gezeigt hatte, als er mit dem Bolzen im Kopf einfach nach hinten umgefallen war. Er wusste nicht, wo der Mann hergekommen war. Ein Egraländer von jenseits der böhmischen Grenze? Egal, niemand schien ihn zu vermissen.

Hildner ignorierte seine Hunde, die ihn erwartungsvoll anstarrten, griff nach dem fast leeren Krug, setzte ihn an den Mund und trank den letzten Schluck aus. Dann trug er Gefäß und Armbrust in die Hütte zurück.

Diese bestand aus einem einzigen, karg eingerichteten Raum mit einer erkalteten Feuerstelle, einer groben Kiste und einem Mooslager mit einer wollenen Decke als Überzug. Die einzige Dekoration bildete ein ausgestopfter Wolfskopf, der an der Wand über seiner Schlafstatt aufgehängt war. Hildner stellte den Krug auf der Truhe ab, strich fast liebevoll über das Holz seiner Armbrust und hängte die Waffe an einem in die Wand gehauenen Nagel auf.

Die Worte des Rittmeisters kamen ihm in den Sinn. Zigeuner? Die schreckten ihn nicht. Hexen, Vampire, Wiedergänger ... an diese Dinge glaubte er nicht. Doch er wusste, wozu Lebewesen auf Erden fähig waren. Wozu Menschen fähig waren. Und Tiere. Er blickte den Wolfskopf an. Das Biest fletschte angriffslustig die Zähne.

Hildner blickte auf die tiefen Wundmale an seinem linken Unterarm. Dann bückte er sich, rieb sich die langen roten Narben, die sich unter seiner Hose über seinen Oberschenkel zogen, massierte Haut und Muskeln und fühlte den dubiosen Schmerz, der wie ein Phantom immer wieder zu ihm zurückkehrte, wenn er an den Tag denken musste, an dem ihn die große Wölfin angesprungen hatte. Schon als Schirnding die Geschichte erzählt hatte, hatte ihn der Schmerz wieder ergriffen.

Er hatte schon viele Kämpfe gefochten, unzählige Narben eingesteckt. Aber die aus diesem Kampf gingen tiefer als alle anderen.

Er blickte dem ausgestopften Kopf in die Augen. Nie hatte er Furcht bei seinen Kämpfen, nie Mitleid verspürt. Doch damals, als sich dieses Tier in ihn verbissen hatte, als er es niedergerungen und mit dem bloßen Messer auf es eingestochen hatte, damals, da war es anders gewesen. Als er atemlos am Boden gelegen und schlussendlich auf allen Vieren weggekrochen war, als er dann die Wolfswelpen aus der Erdhöhle hatte tapsen sehen ... da hatte er am ganzen Körper gezittert.

Nichts ging über die schiere Wucht einer Wölfin, die ihre Jungen verteidigte.